

Doch nicht nur die unmittelbare, persönliche Lebenswelt, sondern auch der Bereich der Öffentlichkeit ist die Bühne, auf der politisch-fixierend agiert werden kann. Wie verhält man sich als Teil des „Volkes“? Was besagt der Aspekt des Pharisäers, Sadduzäers, Esseners, Zeloten ... in einem selbst? Wohin gehen die eigenen Sympathieanteile? Welcher Platz bietet sich vielleicht in einer mehr oder minder haßerfüllten Masse an? Wie reagiert man selbst? Wie leicht geschieht es, jemand anderen auf die eigenen Gedankengebäude hin zurechtzubiegen, ihn nach einem eigenen System endgültig zu be-(ver-)urteilen, ihn auf seine Lieblingsrolle festzulegen, sei es, daß erwartet wird, er müsse sich permanent kritisch oder skeptisch äußern, sei es, daß man insinuiert, ihm sei ein klagloses Hinnehmen allen Unrechts zuzumuten. Wie verhält man sich als Teil des „Volkes“ mit seinem Glauben an Jesus Christus, in der Verantwortung für seine Sache?

Solche Fragen können dazu führen, die eigene politische Aktivität auch einmal kritisch in Blick zu nehmen, so daß man nicht bewußt einer *schlechten* politischen Theologie zuarbeitet. Als Christen sind wir immer wieder aufgefordert, das notwendige politische und gesellschaftliche Engagement anhand der Geschichte Jesu zu überprüfen, so daß wir nicht Handlanger einer politischen „Spiritualität“ à la Pilatus werden. Gewiß ist Politik die Kunst des gesellschaftlich Möglichen. Aber als Christen, die auch politische Menschen sein wollen, haben wir uns nicht nur um die Welt zu kümmern, sondern immer wieder nach Gott und seiner Wahrheit zu fragen. Gerade so können wir für die Welt am meisten tun. Je spiritueller wir im Sinne Jesu werden, um so gesellschaftlich wirksamer – zumindest langfristig – breitet sich die Herrschaft Gottes auf Erden aus. Oder allgemeiner gesagt: Je transzendenter eine Religion ist, um so politisch wirksamer ist sie<sup>4</sup>. Denn jegliches kann es selbst sein. Die Entfremdung wird aufgehoben. Denn das Reich Gottes leuchtet in der Welt.

Paul Imhof, München

---

<sup>4</sup> Vgl. S. N. Eisenstadt, *Die protestantische Ethik und der Geist des Kapitalismus. Eine analytische und vergleichende Darstellung*. Opladen 1971.

## BUCHBESPRECHUNGEN

### Geistliches Leben und Theologie

Kolvenbach, Peter-Hans: Der österliche Weg. Exerzitien zur Lebenserneuerung. Freiburg/Basel/Wien, Herder 1988. 240 Seiten, geb. DM 26,-.

Im Vatikan werden jedes Jahr zu Beginn der Fastenzeit Exerzitien gehalten, an denen der Papst und seine engsten Mitarbeiter teilnehmen. In diesem Buch sind die Anregungen veröffentlicht, die Peter-Hans

Kolvenbach, der derzeitige Generalobere der Gesellschaft Jesu, diesem Auditorium im März 1988 gegeben hat.

Zu ihrer Überraschung werden sie feststellen, daß es sich nicht um ignatianische Exerzitien im eigentlichen Sinne handelt. Es sind 22 Vorträge, die von den liturgischen Perikopen der ersten Fastenwoche ausgehen und den „österlichen Weg“ Jesu betrachten, der durch Versuchung, Verlassenheit und Wüste ins wahre Leben führt. So ergibt sich freilich ein Stil, der das Thema nicht geradlinig-kontinuierlich zur Sprache bringt, sondern sozusagen „johanneisch“ kreisend meditiert. Dabei schöpft K. aus der geistlichen Tradition der Väter des Orients, vor allem jedoch aus der biblischen Botschaft selber. Ein Priester darf nicht „seine subjektiven Eindrücke oder Erfahrungen zum Gegenstand seiner Verkündigung oder Unterweisung machen, sondern er muß in der ersten Person, ganz persönlich, verkündigen und lehren, was die Kirche lehrt“ (23). Seine Betrachtungen zeigen, daß K. diese Regel nicht nur anderen vorschreibt, sondern auch, wie er sie selber befolgt.

Das Buch erscheint wie eine feierlich und bunt geschmückte Ikonostase, die die kirchliche Überlieferung nüchtern und objektiv vor Augen führt. Es setzt einen Leser voraus, der einiges an Geduld und Muße aufbringt, dann aber für seine Mühe reichlich belohnt wird. Er erlebt einen Autor, der klassische Themen christlicher Spiritualität (z. B. Umkehr, Liebe, Danksagung, Bittgebet, Dienstbereitschaft, Barmherzigkeit, Brüderlichkeit, Schuld und Versöhnung) phantasievoll und mit großer Assoziationskraft variiert (beispielhaft etwa der Vergleich zwischen der Königin Ester und Jesus oder zwischen Jona und Jesus). Zugleich stößt er selbstverständlich auf einen kritischen Beobachter unserer Zeit, der um die Widerstände des Alltags weiß und sie beim Namen nennt: „Kleinlichkeit und Unmäßigkeit, Hochmut und Eifersucht und die Unfähigkeit, uns von uns selber loszureißen.“ (146) Mit großem Gespür für die entsetzliche Not der Armen und Unglücklichen in aller Welt spricht K. über das Anliegen der Befreiungsbewegungen und die noch keineswegs vollendete Solidarität, die wir füreinander haben müßten.

Seine Stellungnahme aber bleibt vorsichtig. „Von sich aus ändert die Befreiungsbewegung, die doch der Versöhnung unter den Menschen dienen müßte, an dem eigentlichen geistlichen Hunger nichts, den allein Gott, unser Schöpfer, weckt und den einzig und allein Christus stillen kann, der sich uns in seinem Leib und seinem für uns vergossenen Blut schenkt.“ (218)

Insgesamt wird unser Blick auf die paradoxe Form der Zuversicht gerichtet, die K. bescheiden als Wort aus dem 18. Jahrhundert zitiert (161), das aber ursprünglich schon von Ignatius stammt: „Setz dein Vertrauen auf Gott, als ob der Erfolg ganz von dir selbst abhinge, aber keineswegs von Gott; widme den Dingen aber deine ganze Sorgfalt, als ob du nichts zu tun brauchtest, Gott allein aber alles.“ (vgl. GuL 42 [1969] 321–328).

F.-J. Steinmetz SJ

von Balthasar, Hans Urs: Credo: Meditationen zum Apostolischen Glaubensbekenntnis. Einf. Medard Kehl. Freiburg, Herder 1989. 92 S., geb. DM 15,80.

Auch wenn es nicht unbedingt darauf ankommt, ob dieses „Credo“ nun das letzte Buch des großen Schweizer Theologen ist, so kann man dem Herausgeber doch nur beipflichten, daß die konzentrierten Betrachtungen über die Artikel des Apostolischen Glaubensbekenntnis eine Summula und ein Vermächtnis der Theologie und des Werks Hans Urs von Balthasars sind.

Medard Kehl zeichnet in seiner Einleitung die Besonderheiten dieses Buches – auch innerhalb des sonstigen gesamten Oeuvres Hans Urs von Balthasars – auf: „formal“ die starke Konzentration auf das Wort der Heiligen Schrift (ohne daß Balthasar hier den reichhaltigen Traditionshorizont dokumentierte, der ihm umfassend zur Verfügung stand und aus dem sein Werk lebt); die antignostische Stoßrichtung des Textes; inhaltlich die trinitätstheologische Konzentration, die „Gehorsams“- bzw. Sendungs-Christologie, die schöne Interpretation der heilsgeschichtlichen Bedeutung des Heiligen Geistes und der „Schlußsequenz des Credo, die von der Hoffnung des Christen auf das ‚ewige Leben‘ spricht“, und in der „die Auslegung v. Balthasars ihren Höhepunkt“ erreicht.

Besonders hier, aber auch sonst legt sich bei dem Büchlein ein Vergleich mit den Veröffentlichungen Karl Rahners nahe, gerade auch seinen letzten. Rahner war ja zeitlebens – in Freundschaft, aber teilweise auch in Spannung – ein Gegenpol zum Denken von Balthasars in der katholischen deutschen Theologie. Vieles ist vergleichbar. Man sehe sich hier etwa Balthasars Auslegung des „Jüngsten Gerichts“ mit ihrer Zentrierung auf Mt 25,35 an, eine Stelle, die bei Rahner im Kontext des „anonym Christlichen“ so wichtig ist. Im Grunde bleiben aber die in den Frühschriften beider Theologen angelegten Grundentscheidungen für die unterschiedliche Ausrichtung des Spätwerks immer noch entscheidend. Der frühe Vorwurf der Bildlosigkeit an Rahners Theologie durch H. U. von Balthasar faßt das Gemeinte in etwa zusammen. Das wird hier noch deutlich, wenn man die innerhalb einer biblisch-meditativen Sprachwelt formulierte Trinitätstheologie Balthasars mit den viel stärker die Geheimnisthaftigkeit Gottes und „die je größere Unähnlichkeit“ unserer Rede von ihm (mit dem berühmten Text des IV. Lateranums formuliert, den allerdings auch Balthasar in unserem Bändchen zitiert) betonenden Überlegungen Karl Rahners vergleicht. (*Erfahrungen eines katholischen Theologen*. In: *Vor dem Geheimnis Gottes den Menschen verstehen*. Hg. v. K. Lehmann, München 1984, 105–119, hier 118 f.)

An einem der letzten Vorträge Karl Rahners – bei seiner Geburtstagsfeier in der Katholischen Akademie Freiburg im Februar 1984 – werden Nähe und Unterschied zwischen Rahner und Balthasar besonders klar. Dies auch deshalb, weil auch Karl Rahner hier kurz vor seinem Tod eine ergreifende Betrachtung über das ewige Leben vorgetragen hat. Rahner quält sich mit unangemessenem und salbungsvollem Reden: „Mir will scheinen, daß die Vorstellungsschemata, mit denen man das Ewige Leben, das man schon seltsam als ‚jenseitig‘ und ‚nach‘ den Tod weitergehend bezeichnet, zu sehr ausstaffiert mit Wirklichkeiten, die uns hier vertraut sind... Ich fürchte, die radikale Unbegreiflichkeit dessen, was mit Ewigem Leben wirklich gemeint ist, wird verharmlost...; die unsagbare Ungeheuerlichkeit, daß die absolute

Gottheit selber nackt und bloß in unsere enge Kreatürlichkeit hineinstürzt, wird nicht echt wahrgenommen.“ Mit dem ihm eigenen Pathos formuliert Rahner dann: „Wenn die Engel des Todes all den nichtigen Müll, den wir unsere Geschichte nennen, aus den Räumen unseres Geistes hinausgeschafft haben (obwohl natürlich die wahre Essenz der getanen Freiheit bleiben wird), wenn alle Sterne unserer Ideale, mit denen wir selber aus eigener Anmaßung den Himmel unserer Existenz drapiert haben, verglüht und erloschen sind, wenn der Tod eine ungeheuerlich schweigende Leere errichtet hat, und wir diese glaubend und hoffend als unser wahres Wesen schweigend angenommen haben, wenn dann unser bisheriges, noch so langes Leben nur als eine einzige kurze Explosion unserer Freiheit erscheint, die uns wie eine Zeitlupe gedehnt vorkam, eine Explosion, in der sich Frage in Antwort, Möglichkeit in Wirklichkeit, Zeit in Ewigkeit, angebotene in getane Freiheit umsetzte, und wenn sich dann in einem ungeheuren Schrecken eines unsagbaren Jubels zeigt, daß diese ungeheure schweigende Leere, die wir als Tod empfinden, in Wahrheit erfüllt ist von dem Urgeheimnis, das wir Gott nennen, von seinem reinen Licht und seiner alles nehmenden und alles schenkenden Liebe, und wenn uns dann auch noch aus diesem weiselosen Antlitz doch das Antlitz Jesu, des Gebenedeiten, erscheint und uns anblickt, und diese Konkretheit die *göttliche Überbietung* all unserer wahren Annahme der Unbegreiflichkeit des weiselosen Gottes ist, dann, dann so ungefähr möchte ich nicht eigentlich beschreiben, was kommt, aber doch stammelnd andeuten, wie einer vorläufig das Kommende erwarten kann, indem er den Untergang des Todes selber schon als Aufgehen dessen erfährt, was kommt.“

Auch Balthasar nimmt die Gegenwärtserfahrung auf, vermag dann aber schlicht und bibelnah doch in einer Weise vom Ewigen Leben zu reden, die auch vor Rahners Kritik bestehen kann: „Wir glauben an das ewige Leben, ohne ahnen zu können, was es sein wird. Viele sind von diesem vergänglichem Leben so ermüdet, so übersättigt, daß sie nur eines wünschen: zu schlafen, zu versinken, nicht mehr leben zu

müssen... Und nun soll ewiges Leben das Letzte und Höchste sein, was christlicher Glauben erhoffen darf. 'Ich bin die Auferstehung und das Leben.' 'Ich bin der Weg, die Wahrheit und das Leben.' 'Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er gestorben ist.' Sein, Bewußtsein, Personsein als ewig erstrebbarer Wert. Ja, vorausgesetzt, daß wir das Wort 'ewig' als 'göttlich' verstehen, denn in Gott heißt Personsein Hingabe, Liebe, Fruchtbarkeit, und nur so ist Gott ewiges Leben: als der ewig im Ereignis des Sich-Schenkens und Beschenktwerdens, des Beglückens und Beglücktwerdens Waltende." Und geradezu hymnisch vermag Balthasar von der Hineinnahme in das Leben Gottes zu sprechen: „Wer in dieses Leben Gottes aus dem eigenen schmalen und abgetanen Leben eintreten darf, dem ist es, als gingen unabsehbare Räume ihm auf, atemberaubend. Räume, in die man in der vollkommensten Freiheit hineinstürzen kann, und diese Räume sind selbst Freiheiten, die unsere Liebe anlocken, aufnehmen, beantworten. Wer kann schon hienieden auf den Grund einer anderen Freiheit dringen? Unmöglich. So steigern sich in der Gemeinschaft der Heiligen in Gott die Abenteuer der schöpferischen, erfinderischen Liebe über alles Zählbare hinaus. Das Leben in Gott wird zum absoluten Wunder.“

Es ist ergreifend zu sehen, wie zwei der bedeutendsten deutschen Theologen dieses Jahrhundert kurz vor ihrem Tod das auszudrücken versuchten, was kein Auge gesehen und was sie jetzt, wie wir glauben, „schauen“ dürfen.

A. Raffelt

**Pesch, Otto Hermann:** Dogmatik im Fragment. Gesammelte Studien zu dogmatischen und fundamentaltheologischen Fragen. Mainz, Matthias Grünewald Verlag 1987. 442 S., kart., DM 48,-.

Otto Hermann Pesch, heute als katholischer Theologe Professor für Systematische Theologie und Kontroverstheologie am Fachbereich Evangelische Theologie in Hamburg tätig, entschied sich zur Herausgabe einer „Studiensammlung“, d.h. einer systematisch geordneten Auswahl bereits

an anderer Stelle publizierter Artikel bzw. zu einem Ausschnitt aus einer Vorlesung.

Die Sammlung beginnt mit der Klärung der Unterscheidung von Fundamentaltheologie und Dogmatik (Erstveröffentlichung 1980), besser mit dem Aufweis ihrer gegenseitigen Durchdringung – „...heute nur noch organisatorisch, nicht mehr sachlich zu trennen...“ (46), wie Pesch erläutert. Der zweite Aufsatz – „Gotteserfahrung heute“, ist ein im Jahrgang 1983 in „Wort und Antwort“ veröffentlichter Artikel. Ihm schließt sich an „Gott – die Freiheit des Menschen. Theologische Anthropologie zwischen Seelenlehre und Evolutionstheorien“ (1986). Selbstverständlich kommen bei O. H. Pesch auch in dieser Sammlung ökumenische Themen, denen er sich besonders verpflichtet weiß, nicht zu kurz: So beschäftigt er sich sorgfältig mit der historischen Klärung der katholischen und lutherischen Position der Rechtfertigungslehre (1981), der Beurteilung katholischer Sakramententheologie auf evangelischer Seite (1982), der Frage der „Notwendigkeit“ des Sakramentes und seiner Beziehung zum „Wort“ (1971) und mit einem dogmengeschichtlichen und systematischen Aufriß der „Verdienst“-Lehre (1967).

Großen Raum nimmt die Diskussion um das kirchliche Lehramt ein – so eine 1979 verfaßte „Bilanz der Diskussion um die vaticanische Primats- und Unfehlbarkeitsdiskussion“. Desweiteren setzt sich Pesch mit der Verbindlichkeit von Enzykliken am Beispiel der (bis heute) umstrittenen Enzyklika „Humanae vitae“ auseinander (1968/69 – erste Fassung in Wort und Antwort 9/1968, 138–146). Drittens die „Kirchliche Lehrformulierung und persönlicher Glaubensvollzug“ (1973, dazu eine aktualisierte Nachbemerkung).

Bisher unveröffentlicht war der Abschnitt aus einer Christologie-Vorlesung (1986): „Das Geheimnis Jesu Christi. Versuch einer theologischen Grundformel“. In diesem Aufsatz entwickelt O. H. Pesch seine christologische These, die da lautet: „Jesus Christus: der Mensch ganz für andere – der Mensch ganz für Gott – Gott ganz für die Menschen“ (166).

Der abschließende Beitrag „Bußfeier und Bußgeschichte“ verdient genauer untersucht zu werden: Dieser Artikel, erschie-

nen in: A. K. Ruf (Hg.), Sünde – Buße – Beichte. Ein Werkbuch für die Verkündigung, Regensburg 1976, hat auch heute nicht an Aktualität verloren. Grundlage des Textes war die Frage der Sakramentalität der Bußfeier. Die Diskussion seit dem Ende des Zweiten Vatikanischen Konzils wird kurz skizziert. Trotz der Tatsache, daß die Bußfeier fast alle Merkmale des Sakraments der Beichte enthält, bleibt doch ein entscheidender Unterschied bestehen: das Schuldbekenntnis wird allgemein gesprochen und nicht persönlich, ebenso wird eine Lossprechung allen gemeinsam gegeben, nicht jedem persönlich (365). Dagegen steht das Konzil von Trient, das das individuelle Bekenntnis (abgesehen von bestimmten Notfällen) fordert. Damit hat Trient – so Pesch – zur „Reduktion“, zur „Verarmung“ der weiteren Bußgeschichte beigetragen (374). Dies beweist er in einer kurzen Skizzierung der Entwicklung des kirchlichen Bußverfahrens und seines Selbstverständnisses. So gab es die öffentliche Beichte in allgemeiner Form vor der Gemeinde nach einer persönlichen Beichte beim Amtsträger in der alten Kirche, die Vertiefung und Häufung der Ohrenbeichte beispielsweise unter dem Einfluß irisch-schottischer Mönche im frühen Mittelalter. Nach O. H. Pesch gibt es bis ins hohe Mittelalter – genauer bis Duns Scotus, der auf den Priester und das Priestertum fixiert ist – „kirchliche, sogar als sakramental anerkannte Bußformen.... ohne die Mitwirkung eines Amtsträgers“ (368). Selbst der heilige Thomas von Aquin wird als theologische Bestätigung angeführt: „Im Notfalle aber ersetzt auch der Laie die Stelle des Priesters, so daß das Bekenntnis vor ihm abgelegt werden kann“ (368). Weiter führt O. H. Pesch die Möglichkeit der Laienbeichte in der Ostkirche und bei den Charismatikern an.

Zusammenfassend fordert der Autor um der veränderten pastoralen Situation willen eine „Wiederbelebung von Bußformen, die in der Kirchengeschichte schon einmal anerkannt und angeboten waren“ (374), im Sinne einer Ergänzung – nicht im Sinne eines Ersatzes der Ohrenbeichte!

Fraglos läßt sich sagen, daß die vorgelegte „Dogmatik im Fragment“ eine ausgesprochen interessante Auswahl systemati-

scher Themen darstellt. Erfreulicherweise sind die unverändert abgedruckten Aufsätze in der Regel mit einer aktualisierten Bibliographie versehen. Ebensowenig fehlen manchmal hilfreiche Vor- oder Randbemerkungen.

T. Eggensperger OP

*Pesch, Otto Hermann: Jesu Tod – unser Leben: Ostergedanken. Freiburg, Herder 1989. 108 S., geb., DM 14,80.*

Für theologisch fundierte Betrachtungen, die einer geistig anspruchsvollen Leserschaft die Mitte des christlichen Glaubens erschließen, ist immer Platz. O. H. Pesch legt Derartiges im vorliegenden Bändchen vor. Es ist dreigeteilt: „Passion“, „Auferstehung“ und „österliche Ökumene“ lauten die Abschnitte.

Zwei Texte des Bändchens fallen aus dem Rahmen – oder genauer: sie sind der Rahmen: Der erste ist eine in dieser Zeitschrift erstmals erschienene Predigt „Vom Leiden und Sterben Jesu Christi“, die dem Andenken Karl Rahners gewidmet ist. Pesch entwickelt in ihr auf eine eigenständige Weise – sozusagen ohne den dauernden philologischen Zeigefinger – Grundgedanken der Rahnerschen Theologie, wobei auch von der eindringlichen Sprachgestalt Rahnerscher Meditation einiges hörbar bleibt. Pesch geht aus von der menschlichen Todeserfahrung und bezieht darauf die Antwort des Glaubens: „Glauben heißt buchstäblich, sich mit seiner Endlichkeit fallenlassen in den unendlichen Abgrund, den wir Gott nennen“. Davor steht aber die geschöpfliche Unbewältigbarkeit des Todes, der Tod als „der Sünde Sold“, und hier setzt Pesch in mehreren Schritten eine christologische Deutung an, die bei aller Wahrung der Gipfelaussagen orthodoxer Christologie besonders die Menschlichkeit Jesu Christi, seine Freiheit, seinen Gehorsam, seine Offenheit für Gott auslegt. Das schöne Rahnersche Axiom der je größeren Freiheit bei je größerer Nähe zu Gott formuliert Pesch besonders eindringlich. Die Betrachtung, die mit einem Rahnerschen Gebet schließt, soll hier nicht referiert werden. Sie ist – neben ihrem geistlichen Gehalt – gleichzeitig eine originelle Vergegenwärtigung Rahners an seinem 85. Geburts- und 5. Todestag (März 1989).

Der zweite Rahmen- und damit Schlußtext geht der „Predigt“ der Kantate Johann Sebastian Bachs „Halt im Gedächtnis Jesum Christ“ zum „Weißen Sonntag“ (Quasimodogeniti) nach. In der katholischen spirituellen Literatur bzw. Predigt sind solche Auslegungen von Kirchenmusik wesentlich seltener als in der evangelischen, wobei dort allerdings oft ein historisierend-philologischer Zugang versucht wird. Pesch deutet den von Bach verwendeten Text (den der normale Hörer wohl nur „in Kauf nimmt“) mit seiner Musik in einer Weise, die die barocke Form für aktuelle Erfahrung transparent macht.

Dazwischen stehen Exegesen zu den Korintherbriefen und Mt 13, die im nachsinnenden Bedenken der Texte Passion und Ostern hilfreich für heute auslegen und eine Theologie bieten, die ihre Aussagen ohne Minimalismus, in einer redlich-nüchternen Weise auf das Wesentliche zentrieren.

Es gehört gleichsam zur Signatur der Theologie von O. H. Pesch, daß sie die ökumenische Dimension nie aus den Augen läßt. So verwundert es nicht, daß auch diese Betrachtungen, besonders in der Matthäus-Auslegung über die Taufe, entschieden ökumenisch ausgerichtet sind. In einer Zeit, in der öfter Stillstand oder gar Krebsgang der ökumenischen Bemühungen konstatiert werden, ist die Fundierung der Ökumene in der einen Taufe und die Begründung der „Krisenfestigkeit“ ökumenischer Hoffnung „in der österlichen Antwort Gottes auf das vorösterliche Ärgernis der Botschaft Jesu und seiner Nachfolger“ besonders bedenkenswert. *A. Raffelt*

**Koch, Kurt:** Schweigegebot. Christliche Befreiungspraxis an Brennpunkten unseres Lebens. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag 1988. 336 S., geb., DM 36,-.

**Koch, Kurt:** Aufstand der Hoffnung. Die befreiende Lebenskraft christlicher Feste. Freiburg i. Br., Christophorus-Verlag 1986. 260 S., kart., DM 28,-.

Der Luzerner Theologe (Jahrgang 1950) besitzt die Kraft des Wortes, eine umfassende theologische Bildung, den Blick für die Fragen von heute und den Mut, sie unverblümt auszusprechen. Wir finden in seinen

glänzend geschriebenen Büchern Anklage an kirchliche Positionen (z. B. zur Atombewaffnung: 1, 166 ff), aber noch mehr Worte voll christlicher Hoffnung. 1. Es geht um den lebendigen Gott, der in unserer Geschichte gegenwärtig sein will und deshalb unsere Aktivität fordert. Von allgemeineren Überlegungen zum „Befreiungskampf gegen die uralten Menschensünden“ geht Koch weiter zur „Christlichen Befreiungspraxis in den hausnahen Konflikten Europas“: Gerechtigkeit statt sanktioniertem Egoismus; Friedenspraxis statt Friedenskrieg; Mitgefühl mit allem Geschaffenen statt Rassismus gegen die Natur; Geschwisterlichkeit statt sexistische Apartheid.

Es ist schwer, aus der Gedankenfülle, die immer gut belegt im Gespräch mit der Zeit steht und stets einen spannenden Lösestoff darstellt, Themen herauszuziehen. Das Kapitel über Feminismus zeichnet sich z. B. aus durch Absage an dumme Thesen: „Wider den Fallstrick der Feminisierung der Religion“, wie durch Kritik an kirchlichen Positionen (Zur Frage des Priestertums: Die „ethnisch-soziologische Konkretheit“ der Inkarnation – nur Jude, nur aus der soziologischen Unterschicht – ist ohne Bedeutung; warum nicht auch deren „biologische Konkretheit“?).

Auch wo Koch zum Widerspruch herausfordert, liest man gerne weiter: Er fragt ehrlich und christlich!

2. Diese „Meditationen“ zu 40 christlichen Festen sind gleichsam eine „Anwendung“ der Theologie des „Schweigegebots“. Eingeführt werden sie durch „Bausteine aus einer kleinen Theologie der christlichen Feste“. Ein Satz aus dem Vorwort charakterisiert Koch: „Es gibt nichts Reaktionärereres als die sich besonders modern brüstende Anpassung des christlichen Glaubens und der Kirche an unsere Gesellschaft und umgekehrt kann es nichts Revolutionärereres geben als die echte christliche Tradition zu schützen.“ Das Zitat Sören Kierkegaards zum Fest der Kreuzerhöhung möge die Theologie und die gedankliche Brisanz Kochs charakterisieren: „Käme Jesus jetzt zur Welt, so würde er vielleicht nicht getötet werden, sondern ausgelacht.“

Noch einmal: beide theologisch gewichtigen Bücher sind für jedermann leicht, ja spannend zu lesen. *J. Sudbrack SJ*